

**Edgar Allan Poe**

**Berenice**



Als Vorlage diente:

Edgar Allan Poe

Berenice

übertragen von Gisela Etzel

Aus E. A. Poe's Novellen von der Liebe, Georg Müller Verlag, München und Leipzig, [o. J.]

Abbildung Metropolitan, canova naiad, Foto Ad Meskens

*ngiyaw* eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2013 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 

Földvári u. 18, H - 5093 Vezensy

[ngiyaw@gmail.com](mailto:ngiyaw@gmail.com) - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word 2010™

Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

# Edgar Allan Poe

## Berenice

## BERENICE

Dicebant mihi sodales, si sepulchrum amicae visitarem, curas meas aliquantulum fore levatas.

*Ebn Zaiat.*

Mannigfach ist Trübsal und Not. Unglück und Gram sind vielgestaltig auf Erden. Gleich dem Regenbogen spannt sich das Unglück von Horizont zu Horizont, und gleich den Farben des Regenbogens sind seine Farben vielfältig und scharf abgegrenzt und dennoch miteinander zusammenfassend! Wie kommt es, dass Schönheit mir zum Kummer wurde, dass selbst aus Friedsamkeit ich nur Gram zu schöpfen wusste? Doch wie die Ethik lehrt, dass das Böse eine Konsequenz des Guten sei, so lehrt uns das Leben, dass die Freude die Trauer gebiert. Entweder ist die Erinnerung vergangener Seligkeit die Pein unseres gegenwärtigen Seins, oder die Qualen, die sind, haben ihren Ursprung in den Wonnen, die *gewesen sein könnten*.

Mein Taufname ist Egäus, meinen Familiennamen will ich verschweigen. Doch gibt es keine Burg im Lande, die stolzer und ehrwürdiger wäre, als mein Geburtshaus mit seinen düsteren grauen Hallen.

Man hat unser Geschlecht ein Geschlecht von Hellsehern genannt. Und Beweise für die Wahrheit dieser Annahme findet man mehr als genug in allerlei seltsamen Eigentümlichkeiten — im Baustil des Herrenhauses, in den Fresken des Hauptsaaes, in den Wandteppichen der Schlafgemächer, in den Ornamenten einiger Gewölbepfeiler der Waffenhalle, besonders aber in der Galerie alter Gemälde, in Form und Ausstattung des Bibliothekzimmers und schliesslich auch in der seltsamen Zusammensetzung des Bücherschatzes selbst.

Die Erinnerung an meine frühesten Lebensjahre sind mit jenem Zimmer und seinen Büchern, von denen ich nichts Näheres mehr sagen will, innig verknüpft. Hier starb meine Mutter. Hier wurde ich geboren. Doch es ist überflüssig zu sagen, ich hätte nicht schon früher gelebt, meine Seele hätte kein früheres Dasein gehabt. Ihr leugnet es? Nun, wir wollen nicht streiten. Selbst überzeugt, suche ich

nicht zu überzeugen. Jedoch — ich habe ein  
Erinnern an luftzarte Gestalten, an geisterhafte  
bedeutsame Augen, an harmonische, doch  
trauervolle Laute; ein Erinnern, das sich nicht  
bannen lässt, ein Erinnern, das einem Schatten  
gleich sich nicht loslösen lässt von meiner  
Vernunft, so lange deren Sonnenlicht bestehen  
wird.

In jenem Zimmer also wurde ich geboren. Da  
ich solcherweise aus der langen Nacht des  
scheinbaren Nichts erwachend, in ein wahres  
Märchenland eintrat, in einen Palast von Vor-  
stellungen und Träumen, in die wunderlichen  
Reiche klösterlich einsamen Denkens und Wis-  
sens, so ist es nicht erstaunlich, dass ich mit  
überraschten, brennenden Blicken in diese  
Welt starrte, dass ich meine Knabenjahre im  
Durchstöbern von Büchern vergeudete, meine  
Jünglingszeit in Träumen verschwendete. Er-  
staunlich aber ist es, welch ein Stillstand über  
die sprudelnden Quellen meines Lebens kam,  
als die Jahre dahingingen und auch mein Man-  
nesalter mich noch im Stammhaus meiner Väter  
sah, erstaunlich, welch vollständige Um-  
wandlung mit meinem Wesen, mit meinem  
ganzen Denken vor sich ging. Die Realitäten

des Lebens erschienen mir wie Visionen und immer nur wie Visionen, während die wunderlichen Ideen aus Traumlanden nicht nur meinem täglichen Leben Inhalt gaben, sondern ganz und gar zu meinem täglichen Leben selber wurden.

\* \* \*

Berenice war meine Cousine, und wir wuchsen zusammen in den Hallen meiner Väter auf. Doch wir entwickelten uns sehr verschieden: ich schwächlich von Gesundheit und dem Trübsinn verfallen, sie ausgelassen, anmutig und von übersprudelnder Lebenskraft; ihrer warteten die spielenden Freuden draussen in freier Natur, meiner die ernstesten Studien in klösterlicher Einsamkeit. Ich lauschte und lebte nur meinem eigenen Herzen und ergab mich mit Leib und Seele dem angestrengtesten und qualvollsten Nachdenken; sie schlenderte sorglos durchs Leben und achtete nicht der Schatten, die auf ihren Weg fielen, und nicht der rabenschwarzen Schwingen, mit denen die Stunden schweigend entflohen. Berenice! Ich beschwöre ihren Namen herauf — und aus den

grauen Trümmern des Gedenkens erheben sich jäh tausend ungestüme Erinnerungen! Ah, leibhaftig steht ihr Bild jetzt vor mir, so wie in den jungen Tagen ihrer Leichtherzigkeit und ihres Frohsinns! Oh, wundervolle, himmlische Schönheit! Oh Sylphe, die durch die Gebüsche Arnheims schwebte! Oh Najade, die seine Quellen und Bäche belebte! Und weiter, weiter wird alles grauenvolles Geheimnis, wird zu seltsamer Spukgeschichte, die verschwiegen werden sollte. Krankheit, verhängnisvolle Krankheit befahl ihren Körper; plötzlich — vor meinen Augen fast — brach die Zerstörung über sie herein, durchdrang ihren Geist, ihr Gebaren, ihren Charakter und vernichtete mit schrecklicher unheimlicher Gründlichkeit ihr ganzes Wesen, ihre ganze Persönlichkeit! Weh! Der Zerstörer kam und ging! Und das Opfer — wo blieb es? Ich kannte es nicht mehr — *erkannte* es nicht mehr als Berenice!

Unter der Gefolgschaft dieser ersten verderbenbringenden Krankheit, die eine so grässliche Umwandlung in Körper und Seele meiner Cousine herbeiführte, ist als quälendste und hartnäckigste Erscheinung eine Art Epilepsie zu nennen, die nicht selten in Starrsucht ende-



te — in Starrsucht, die endgültiger Auflösung täuschend ähnlich war. Das Erwachen aus diesem Zustand war in den meisten Fällen ein erschreckend jähes.

Inzwischen nahm meine eigene Erkrankung — denn als solche, sagte man mir, sei mein Zustand anzusehen — mehr und mehr Besitz von mir und entwickelte sich zu einer neuartigen und äusserst seltsamen Monomanie, die von Stunde zu Stunde an Stärke zunahm und schliesslich unerhörte Macht über mich gewann. Diese Monomanie — wenn ich so sagen muss — bestand in einer krankhaften Reizbarkeit jener geistigen Eigenschaft, die man mit Auffassungsvermögen bezeichnet.

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass ich nicht verstanden werde; aber ich fürchte in der Tat, dass es ganz unmöglich ist, dem Verständnis des Durchschnittslesers einen auch nur annähernden Begriff davon zu geben, mit welcher nervösen *interessierten Hingabe* bei mir die Kraft des Nachdenkens (um Fachausdrücke zu vermeiden) sich eifrig betätigte, sich verbiss und vergrub in die Betrachtung sogar der allergewöhnlichsten Dinge von der Welt:

Ich konnte stundenlang von der belanglosesten Textstelle oder Randglosse eines Buches gefesselt werden; ich konnte den grössten Teil eines Sonnentages damit zubringen, irgend einen schwachen Schatten zu beobachten, der über eine Wand oder den Fussboden hinzog; ich konnte eine ganze Nacht lang das stille Lampenlicht betrachten oder dem Flammenspiel des Kaminfeuers zuschauen; ganze Tage verträumte ich über dem Duft einer Blüte, oder ich sprach irgend ein monotones Wort so lange vor mich hin, bis dieses keinen Sinn mehr hatte und nur noch Klang zu sein schien; ich verlor jedes Bewusstsein meiner physischen Existenz, indem ich mich vollkommener Ruhe hingab, mich nicht rührte und regte und halsstarrig stundenlang so verweilte. Dies sind einige der häufigsten und harmlosesten Grillen, die mich plagten — die Folge eines Geisteszustandes, der vielleicht gar nicht so selten ist, sicherlich aber jeder Analyse oder Erklärung spottet.

Doch man darf mich nicht missverstehen. Die an so nichtige Dinge gehängte, tief ernste, krankhaft übertriebene Aufmerksamkeit ist nicht zu verwechseln mit jenem Hang zu Grü-

beleien, den mehr oder weniger wohl alle Menschen besitzen, und der besonders Leuten von starker Einbildungskraft eigentümlich ist. Es war nicht einmal, wie man leichthin hätte annehmen können, ein besonders übertriebenes Stadium dieses Hinträumens, sondern etwas ganz und gar anderes. Jene Träumer und Phantasten, die von irgend einem meist wirklich interessanten Gegenstande angezogen werden, verlieren dieses, ihr ursprüngliches Objekt, bald aus den Augen, weil der Anblick desselben eine ganze Gedankenkette in ihnen aufrollt und eine Unzahl von Folgerungen und Betrachtungen in ihnen erweckt; und wenn sie dann aus solchen — meist *angenehmen* — Träumereien erwachen, so ist der Gegenstand, der diese *veranlasste*, ihrem Bewusstsein völlig entschwunden. In meinem Falle jedoch war es *stets* ein ganz *nichtiger* Gegenstand, an den meine Betrachtung sich knüpfte, wenngleich er infolge meines krankhaft intensiven Anschauungsvermögens vielfältige und übertriebene Bedeutsamkeit bekam. Meine Gedanken schweiften nur wenig ab und kehrten stets eigensinnig wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Diese Grübeleien waren *niemals* ange-

nehm, und wenn sie endeten, so hatte der Gegenstand, von dem sie ausgegangen, für mich ein unnatürlich gesteigertes Interesse bekommen, und eben dies war es, was den charakteristischen Zug meines Übels ausmachte. Kurz gesagt: in meinem Fall handelte es sich um ein abnorm konzentriertes *Anschauungsvermögen*, während das Wachträumen normaler Menschen auf ein *Analysieren* und *Folgern* hinausläuft.

Wenn auch die Bücher, mit denen ich mich damals beschäftigte, diesen krankhaften Zustand nicht gerade hervorgerufen hatten, so trug ihr phantastischer und oft unlogischer Inhalt immerhin viel dazu bei, mein Leiden so eigenartig auszubilden. Ich erinnere mich unter anderem gut der Abhandlung des edlen Italieners Coelius Secundus Curio »De Amplitudine Beati Regni Dei«, des grossen Werkes des heiligen Augustinus »Die Stadt Gottes« und ferner des Tertullian »De Carne Christi«, in welchem der paradoxe Satz »Mortuus est Dei filius; credibile est quia ineptum est; et sepultus resurrexit; certum est quia impossibile est« mich zu tiefem fruchtlosen Nachsinnen veran-

lasste und viele Wochen lang meine Zeit gänzlich in Anspruch nahm.

So konnte mein Verstand, den nur die trivialsten Dinge aus dem Gleichgewicht brachten, mit jenem Meeresfelsen verglichen werden, von dem Ptolomäus Hephästion sagt, dass er allen menschlichen Angriffen widerstand, ja selbst der heftigeren Wut von Wind und Wellen trotzte, der aber erbebt, sobald er mit der Blume Asphodelos berührt wurde. Ein oberflächlicher Beurteiler möchte nun wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass die Veränderung, die Berenices unglückselige Krankheit in ihrem *Seelen*-Zustand hervorgerufen hatte, mir häufig Gelegenheit für dies intensive und anormale Nachsinnen gegeben hätte, das ich soeben nach bestem Können zu beschreiben versucht habe — aber nein, dies war in keiner Weise der Fall. In meinen klaren Stunden bereitete mir ihr Leiden allerdings Schmerz, denn dieser völlige Zusammenbruch ihres heiteren und edlen Lebens ging mir tief zu Herzen, und ich fragte mich oft bekümmert, welche grauenhafte Mächte einen so unerhörten Umsturz hatten herbeiführen können. Aber solche Betrachtungen hatten mit meiner Idiosynkra-

sie nichts zu schaffen, sie waren ganz so, wie sie unter analogen Umständen weitaus die meisten Menschen angestellt haben würden. Es ist vielmehr bezeichnend für die Eigenart meines Übels, dass mich die unwichtigere, doch augenfälligere Wandlung in Berenices *physischem* Zustand — diese sonderbare und grauenhafte Vernichtung ihrer wirklichen, sichtbarlichen Persönlichkeit — weit mehr fesselte.

Sicherlich habe ich sie in den strahlenden Tagen ihrer unvergleichlichen Schönheit *nie* geliebt. Infolge meiner seltsamen Anomalie waren meine Gefühle nie vom Herzen — waren meine Neigungen *stets* vom Verstand ausgegangen. Im frühen Morgengrau — im schattigen Gitterwerk des mittäglichen Waldes — nächtens in der Stille meines Studierzimmers — wann und wo sie mir je vor Augen trat, immer war es mir, als sei sie nicht die lebende, atmende Berenice sondern eine Traumgestalt; sie erschien mir nicht als ein irdisches Geschöpf sondern als die Abstraktion eines solchen — nicht als etwas, das man bewundern, sondern als etwas, dem man nachsinnen müsse — nicht als ein Wesen zum Lieben sondern als

ein Thema zu tiefgründigem Erforschen. Und *jetzt* – jetzt schauderte ich bei ihrem Nahen und erbleichte bei ihrem Anblick. Aber ich beklagte ihren Verfall bitter, und ich erinnerte mich, dass sie mich seit langem liebte, und so kam es, dass ich ihr in einer schlimmen Stunde von Heirat sprach.

Und als die Zeit nahte, da wir Hochzeit halten sollten, sass ich an einem Winternachmittag eines jener wunderbar warmen, stillen und umschleierten Tage, die man die Amme des schönen Eisvogels nennt,<sup>i</sup> wie ich vermeinte ganz allein im inneren Gemach der Bibliothek; aber als ich aufblickte, sah ich Berenice vor mir stehen.

War es meine eigene fiebernde Einbildungskraft oder eine Wirkung der dunstigen Atmosphäre oder das trübe Dämmerlicht im Zimmer oder der Faltenfluss ihres grauen Gewandes, was ihr so verschwommene Konturen gab? Ich konnte es nicht sagen. Sie sprach kein Wort; und ich – nicht um alles in der Welt hätte ich ein Wort hervorbringen können. Ein eisiger Frost durchrieselte mich; eine unerträgliche Angst befiel mich; eine verzehrende Neugier durchdrang meine Seele, ich sank in meinen

Sitz zurück und verharrte regungslos und hielt den Atem an und heftete meine Augen durchdringend auf ihre Gestalt. Ach, sie war entsetzlich abgemagert! Nicht eine einzige Linie, nicht eine einzige Kontur verriet noch eine Spur ihrer früheren Persönlichkeit. Meine brennenden Blicke fielen schliesslich auf ihr Antlitz.

Die Stirn war hoch und sehr bleich und sonderbar starr und war über den hohlen Schläfen von zahllosen Löckchen des einst pechschwarzen Haares beschattet, das jetzt von lebhaftem Gelb war und dessen phantastische Ringel mit der souveränen Melancholie des Antlitzes seltsam kontrastierten. Die Augen waren ohne Leben und ohne Glanz und anscheinend ohne Pupillen; und ich schauderte unwillkürlich vor ihrem glasigen starren Ausdruck zurück und wandte mich der Betrachtung der dünnen und eingesunkenen Lippen zu. Sie teilten sich zu einem sonderbar bedeutungsvollen Lächeln und enthüllten meinem Blick langsam der veränderten Berenice *Zähne*. Wollte Gott, dass ich sie nie gesehen hätte, oder dass ich, nachdem ich sie sah, gestorben wäre!

\* \* \*



Das Schliessen einer Tür schreckte mich auf, und aufblickend bemerkte ich, dass meine Cousine das Gemach verlassen hatte. Aber in der wüsten Kammer meines Gehirns war etwas zurückgeblieben: das weisse Gespenstbild ihrer Zähne — und dieses liess sich nicht mehr vertreiben. Das flüchtige Lächeln von Berenices Lippen hatte genügt, jedes Schattenfleckchen auf dem schimmernden Email, jede Einkerbung der Schneiden — kurz jedes kleinste Merkmal ihrer Zähne tief in mein Gedächtnis einzubrennen. Ich sah sie *jetzt* sogar deutlicher als *vorhin*, da ich sie wirklich vor Augen hatte. Die Zähne! — Die Zähne! — Sie waren hier, waren dort, waren überall — sichtbar und greifbar vor mir; lang, schmal und übermässig weiss, umwunden von den bleichen Lippen — ganz so, wie in jenem Augenblick, da jenes verhängnisvolle Lächeln sie zuerst enthüllte.

Dann kam meine Monomanie mit voller Wucht über mich, und ich wehrte mich vergeblich gegen ihre unerklärliche, bezwingende Gewalt. Alle Gegenstände und Ereignisse um mich her schienen zu versinken — ich hatte nur noch Gedanken für diese Zähne. Nach ihnen trug ich ein wahnsinniges Verlangen. Die

Welt und alles, was mich mit ihr verband, schwand hin vor diesem einen einzigen Bild. Sie, sie allein waren meinem geistigen Auge gegenwärtig – und sie, in ihrer ausgesprochenen Individualität wurden zum einzigen Gedanken meines Geistes. Ich hielt sie in jede Beleuchtung. Ich betrachtete sie von allen, allen Seiten. Ich studierte ihren Charakter. Ich verweilte bei ihren einzelnen Eigentümlichkeiten. Ich vertiefte mich in die Übereinstimmungen und Abweichungen, die die Zähne in ihrer Formbildung aufwiesen. Ich entsetzte mich, als ich ihnen in Gedanken die Fähigkeit sinnlichen Empfindens und, auch ohne dass die Lippen sie unterstützten, seelisches Ausdrucksvermögen zuschrieb. Von Made moiselle Salle hat man mit Recht gesagt: »Que tous ses pas étaient des sentiments«, und von Berenice glaubte ich weit überzeugter: que tous ses dents étaient des idées. Des idées! – ah, war dies der idiotische Gedanke, der mich zugrunde richten sollte? Des idées – ah, das war es, weshalb ich diese Zähne so wahnsinnig begehrte! Ich fühlte, dass einzig ihr Besitz mir Frieden bringen – mich der Vernunft zurückgeben konnte.

Und so wurde es Abend — und Nacht kam und verweilte und ging — und wieder dämmer-  
te der Tag — und die Nebel einer zweiten  
Nacht sammelten sich rings — und immer  
noch sass ich regungslos in jenem einsamen  
Zimmer — und immer noch sass ich in Be-  
trachtungen vergraben — und immer noch üb-  
te das Gespenst der Zähne, das da mit lebhafter  
und grässlicher Deutlichkeit im Wechsel von  
Licht und Schatten durchs Zimmer schwebte,  
seine schreckliche Gewalt.

Da brach in meine Traumversunkenheit ein  
Ruf voll Grausen und Bestürzung; und nach  
einer Pause vernahm ich Geräusch banger  
Stimmen, untermischt mit Klagelauten des  
Schmerzes. Ich erhob mich von meinem Sitz,  
und als ich die Tür zum Vorzimmer aufwarf,  
fand ich dort eine Magd, die mir in Tränen  
aufgelöst berichtete, dass Berenice nicht mehr  
sei! Sie war am frühen Morgen einem Anfall  
von Epilepsie erlegen, und jetzt, beim Herein-  
brechen der Nacht, wartete das Grab auf sei-  
nen Bewohner; alle Vorbereitungen zur Bestat-  
tung waren beendet.

\* \* \*

Ich fand mich im Bibliothekzimmer sitzend – und wieder allein dort sitzend. Es schien, als sei ich wiederum aus einem wirren und aufregenden Traum erwacht. Ich wusste, dass jetzt Mitternacht war, und ich wusste recht gut, dass man Berenice bei Sonnenuntergang in die Erde gebettet hatte. Doch von den nachfolgenden dunklen Stunden hatte ich keine bestimmte und klare Erinnerung. Dennoch gedachte ich ihrer voll Grauen – einem Grauen, das um so entsetzlicher war, als ich es nicht an bestimmte Vorgänge zu binden vermochte. Es war in den Aufzeichnungen meines Lebens das furchtbarste Blatt, über und über mit dunklen, grässlichen und unfassbaren Erinnerungen bekratzelt. Ich versuchte, sie zu entziffern, aber es war unmöglich, und zwischendurch – wie das Gespenst eines verklungenen Rufes – gellte hin und wieder der schrille und durchdringende Schrei einer weiblichen Stimme mir in die Ohren. Ich hatte irgend etwas getan – was war es? Ich stellte mir laut diese Frage, und die flüsternden Echos des Zimmers antworteten mir – »was war es?«

Auf dem Tisch neben mir brannte eine Lampe, und daneben lag eine kleine Schachtel. Sie

hatte durchaus nichts auffallendes, und ich hatte sie schon manchmal gesehen; denn sie war Eigentum des Hausarztes; wie aber kam sie hier auf meinen Tisch, und warum schauderte ich, wenn ich sie ansah? Diese Fragen wollten sich in keiner Weise beantworten lassen. Meine Blicke fielen schliesslich auf den unterstrichenen Satz eines offen vor mir liegenden Buches. Es waren die sonderbaren, doch einfachen Worte des Dichters Ebn Zaiat: *Dicebant mihi sodales, si sepulchrum amicae visitarem, curas meas aliquantulum fore levatas.* — Warum nur standen, mir die Haare zu Berge, als ich dies las, warum erstarrte mir das Blut in den Adern?

Es wurde leise an die Tür geklopft, und bleich wie der Tod trat ein Diener auf Zehenspitzen herein. Seine Blicke waren voll wahn sinnigen Entsetzens, und er sprach bebend zu mir mit gedämpfter, heiserer Stimme. Was sagte er? Einige abgerissene Sätze hörte ich. Er sprach von einem wilden Schrei, der das Schweigen der Nacht gebrochen habe — dass das Hausgesinde zusammengeströmt sei — dass man in der Richtung des Schreies auf Suche gegangen sei; und dann wurde seine

Stimme unheimlich deutlich, als er von Grab-  
schändung redete — von einem aus dem Sarge  
gerissenen entstellten Körper, der noch atmete  
— noch pulste — *noch lebte!*

Er deutete auf meine Kleider; sie waren von  
Erde beschmutzt und mit Blut bespritzt. Ich  
sagte nichts, und er ergriff sanft meine Hand:  
sie trug frische Kratzwunden von Fingernä-  
geln. Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf ei-  
nen an die Wand gelehnten Gegenstand: es war  
ein Spaten. Mit schrillum Aufschrei sprang ich  
an den Tisch und riss die Schachtel an mich,  
die dort lag. Aber es wollte mir nicht gelingen,  
sie zu öffnen. Und sie entglitt meinen zittern-  
den Händen und schlug hart zu Boden und  
sprang in Stücke. Und heraus rollten klap-  
pernd zahnärztliche Instrumente und zwei-  
unddreissig kleine weisse elfenbeinschim-  
mernde Dinger und verstreuten sich rings auf  
den Fussboden . .

---

<sup>i</sup> »Denn da Jupiter während der Winterzeit zweimal sieben Tage Wärme schenkt, so haben die Menschen diese milde und gemässigte Zeit die Amme des schönen Eisvogels genannt.« — Simonides